

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 57 (1970)
Heft: 12: Beiträge zur Schulpsychologie und Erziehungseratung

Artikel: Heilpädagogische Früherfassung und Frühberatung
Autor: Grond, Jörg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heilpädagogische Früherfassung und Frühberatung

Jörg Grond

An verschiedenen Orten in der Schweiz entstanden während der letzten beiden Jahre sogenannte heilpädagogische Dienste (HPD). Diese jüngste Institution im «Dienst» des Behinderten, die vielerorts erst durch Startbeiträge der schweizerischen Vereinigung Behindter, der schweizerischen Stiftung für das cerebral gelähmte Kind und der Pro Infirmis gegründet werden konnte, wird weitgehend durch die IV finanziert.

Die HPD streben ein zweifaches Ziel an. 1. Kleinkinder, die in ihrer geistigen Entwicklung gehemmt sind, sollen möglichst früh erfaßt, abgeklärt und in der Geborgenheit der Familie zielstrebig und systematisch optimal gefördert werden. Der Anschluß an einen Kindergarten oder an die Schule soll angestrebt werden. 2. Die Angehörigen, speziell die Eltern, sollen in der Erziehung ihres behinderten Kindes angeleitet, für eine Mitarbeit gewonnen und zum Selbsttun aufgemuntert werden.

Ist es wirklich notwendig, ja ist es sinnvoll, behinderte Kinder bereits im vorschulpflichtigen Alter oder als Ein- bis Zweijährige durch eine Fachkraft fördern zu lassen? Unsere Frage soll mit einigen Erkenntnissen aus der neueren Psychologie und Heilpädagogik beantwortet werden.

Man weiß, daß Anlage und Reifung für die menschliche Entwicklung, speziell für die intellektuelle Entfaltung, nichts mehr als unbedingte Voraussetzungen sind. Entscheidend für jeden Fortschritt, besonders für jenen auf intellektueller Ebene, ist aber das Lernen. Darunter versteht man jede aktive Auseinandersetzung des Organismus mit seiner Umwelt, die gezwungenermaßen zu einer Verhaltensänderung führt. Effektives Lernen ist sukzessiv und baut in kleinsten, dem Lernstoff und dem Lernenden angepaßten Lerneinheiten auf und schreitet vom Einfacheren zum Schwierigeren fort. Besonders bei unseren Entwicklungsgehemmten hängt der Erfolg der Erziehungsarbeit weitgehend davon ab, ob Lernstoff und Lernvorgang der Lernfähigkeit des Kindes angepaßt sind. Dies ist sehr oft leicht gesagt, aber schwierig zu vollziehen. Insbesondere müssen folgende Faktoren berücksichtigt wer-

den: Entwicklungsstand des Kindes, evtl. fehlende grundlegende Erfahrungen, die zu einem Lerndefizit führen; Lernfähigkeit; offene Möglichkeiten, das heißt relative Stärkung des Kindes; die Art und Weise, wie auf Belohnung (Verstärkung) reagiert wird, und schließlich, was als Verstärker eingesetzt werden kann. Wenn ein Entwicklungsstand im Wesentlichen als Summe aller vorausgegangenen Lernerfahrungen verstehtbar ist, so dürfen wir bei unseren entwicklungsgehemmten Kindern nicht zuwarten, bis sie zu etwas reif geworden sind, mit andern Worten, bis sie den «Knopf auftun». Vielmehr gilt es, ihnen von frühester Kindheit an zu vollziehbaren Lernerfolgen zu verhelfen. Nur dadurch werden feste Grundlagen gelegt, die ein weiterführendes Lernen ermöglichen. Fehlen die elementaren Lernerfahrungen oder wurden sie ungenau vollzogen, so darf es uns nicht überraschen, wenn geistig Behinderte ein immer höheres Lerndefizit aufweisen, d. h. wenn der Entwicklungsstand gemessen an der Norm mit zunehmendem Alter immer größer wird (in Intelligenz- oder Entwicklungstests zeigt sich dies in einem konstanten oder sogar sinkenden IQ bzw. EQ). Diese Tendenz wird noch durch folgenden Tatbestand begünstigt: Lernprozesse werden entweder zufällig ausgelöst infolge der natürlichen Reizeinwirkungen aus der Umwelt, oder durch gezielte Erziehungsmaßnahmen. Je anregender das Milieu und je lernfähiger das Kind, desto mehr wird es von sich aus ohne gezielte Maßnahmen lernen. Für uns gilt: je lernschwächer das Kind ist, um so mehr bedarf es gezielter Anregung. Diese systematische, sachgerechte, dem Kind und seinem momentanen Entwicklungsstand angepaßte Anleitung allein vermag die Folgen der Lernschwäche etwas auszugleichen. Überspitzt formuliert heißt dies: je lernschwächer ein Kind, desto früher und mehr bedarf es gezielter Anleitung. Diesem Gedankengang soll weiter gefolgt werden. Auffälligste Persönlichkeitsmerkmale des Geistesschwachen sind seine primäre Inaktivität und seine mangelhafte Spontaneität. Infolge häufiger und andauernder Mißerfolge in der Auseinanderset-

zung mit der Umwelt, die als negativer Verstärker wirken, sinkt die ohnehin schon schwache Lernmotivation weiter. Kinder werden uninteressanter, d. h. sie sprechen auf gewöhnliche Belohnung und auf Reize aus der Umwelt schlecht an; die Passivität steigt und der Entwicklungsrückstand vergrößert sich. Diese Prozesse können, je nach Haltung des Milieus, Frustrationserlebnisse im Behinderten begünstigen. Die in der Praxis bekanntesten Reaktionen auf solche Entbehrungen sind Aggression, Resignation, Fixation oder gar Regression. Auch aus dieser sekundären Problematik, und nicht allein infolge der ursprünglichen Lernschwäche, vermögen einige unserer Behinderten die erste und zweite Phase der Umweltbetätigung — die sensomotorische Stufe und die handelnd operative Stufe — von sich aus nicht zu durchlaufen. Dies zeigt sich unter anderem in Bewegungsstereotypien, z. B. Körperwackeln, Fingerfächeln, verschiedenen Schaukelbewegungen, und im stereotypen Umgang mit Spielzeugen, wie Reiben, Beklopfen, Zerbeißen, Schwingen usw. Die Erfahrung zeigt, daß diese «Unarten» als primitivste Funktionsspiele anzusehen sind. Sie verschwinden denn auch, sobald das Kind beispielsweise von sich aus einfachste, werkschaffende Spiele ausführt. Diese und viele ähnliche Beobachtungen verpflichten uns immer dort, wo geistig Behinderte Verhaltensauffälligkeiten zeigen, die nicht zwingend als Folge der Entwicklungsbehinderung auftreten, folgende Fragen zu stellen: 1. Wodurch wurde das auffällige Verhalten ausgelöst und welche Kraft hält es in Gang? (was wirkt hier als Verstärker?). 2. Wie kann die investierte Energie für ein weiterführendes Lernen mobilisiert werden? — So gefragt und konsequent gehandelt, werden wir feststellen, daß selbst unsere Schwächsten unter Anleitung Lernerfolge verzeichnen, die allein in Folge der alltäglichen, weniger gezielten Erziehung nicht möglich wäre.

Früheste Erfahrungen sind, sofern sie Tast- und Gesichtssinn betreffen, nicht nur Basis für den weiteren Lernfortschritt. Diese Sinne müssen, sollen sie überhaupt funktionstüchtig werden, von frühester Kindheit an einer variierteren Stimulation ausgesetzt werden. Reizmonotonie scheint die Funktionstüchtigkeit dieser Sinne in ähnlichem Maße zu hem-

men, wie mangelhafte Bewegung die Motorik. Diesem Tatbestand begegnet man nicht so selten bei stark vernachlässigten und verwahrten Kindern. Leider kommt es auch heute noch vor, daß geistig Behinderte aus verschiedensten Gründen in ihrem Bettchen angebunden und von der Umwelt abgeschnitten als Verwahrte ihr Leben fristen. Wir trafen Kinder an, die stark sehschwach erschienen und vor allem Mühe hatten, Tastempfindungen zu lokalisieren. Erst nach intensiver Sinnesschulung über 18 Monate reagierten sie rascher, gezielter und sicherer. Es darf vorläufig angenommen werden, daß in diesen Fällen das primäre Lernen nachgeholt werden mußte.

Weiter oben wurde dargelegt, wie eminent wichtig und schwierig es ist, den entwicklungsgehemmten Kindern adaequate Lernprozesse zu ermöglichen. Nicht bloß gezieltes Lernen, sondern jede Erziehungsmaßnahme wird zum Problem. Die Eltern merken bald, daß die herkömmlichen Erziehungsmethoden und Erziehungsmittel, mit denen sie selber erzogen wurden, und die sie bei gesunden Kindern erfolgreich anwandten, hier versagen. Die Folge davon sind Unsicherheit, Ratlosigkeit und Enttäuschung, die in Resignation oder ungezielte Betriebsamkeit und Pröbelei ausarten können. Was für Mittel werden nicht angewandt, was für Ratschläge nicht befolgt, immer in der Hoffnung, das Kind werde den Knopf doch noch auftun? Die Gefahr, dabei am Kinde vorbei zu erziehen, ist groß. Eine Erziehung aber, die nicht dem Kinde angepaßt ist, wird immer zur Fehlerziehung. Um einer solchen vorzubeugen, ist es einleuchtend, daß Elternberatung in verschiedensten Erziehungs- und Lebensfragen wesentlicher Bestandteil der Früherziehung ist.

Nach all dem kann die Frage, in welchem Alter pädagogisch therapeutische Maßnahmen, so nennt sich unsere Betreuung, einzusetzen haben, relativ leicht beantwortet werden. Wann ist es uns möglich, grundlegendste Erfahrungen zu vermitteln, wann verpassen wir keine sensible und keine Gewöhnungsphase, wann nützen wir das primäre Lernen am wirksamsten aus und wann können wir am besten einer Fehlerziehung vorbeugen? Die Antwort kann nur lauten: wenn wir den Geistesschwachen erfassen und betreuen, sobald sein Leiden uns be-

kannt wird. Beim Mongoloiden und bei einigen angeborenen Stoffwechselstörungen ist dies kurz nach der Geburt schon möglich. Bei allen andern dürfte dies zu Beginn des dritten Lebensjahres sein. Leider hört man aber immer wieder die irrite Ansicht, es genüge, wenn man den Geistesschwachen ab Kindergartenalter speziell fördere.

Auf Grund welchen Verhaltens sollte ein zweijähriges Kind näher untersucht werden? Darauf gibt es eine zwar ungenaue, aber

praktische Antwort. Saß und lächelte ein Kind mit 12 Monaten noch nicht, obschon es körperlich gesund ist, und kann es mit zwei Jahren weder gehen noch sprechen, so sollte es näher untersucht werden. Es sei betont: beobachtet man dies, so heißt das noch lange nicht, daß dieses Kind geistes schwach ist. Es besteht lediglich ein Grund für eine Untersuchung. Nur eine medizinisch und heilpädagogisch-psychologische Abklärung, verbunden mit längerer Beobachtung, werden einige Klarheit schaffen.

Umschau

Der Konkordats-Text liegt vor

sda. Genau ein Jahr, nachdem die Erziehungsdirektorenkonferenz dem Vorstand mit den Vorarbeiten zu einem Konkordat über die Koordination im Schulwesen beauftragt hat, liegt der fertige Entwurf vor. Er wurde den kantonalen Erziehungsdirektoren zur Vernehmlassung zugestellt. Der Vorstand hofft, daß noch in diesem Jahr der vom Plenum gutgeheiße, definitive Konkordatstext zuhanden der Kantone verabschiedet werden kann.

Der Konkordatsentwurf, der von zwei Staatsrechtsprofessoren begutachtet wurde, nimmt auf die regionalen Bedürfnisse und Bedenken Rücksicht. Mit ihm ist ein wichtiger Schritt in der Zusammenarbeit auf dem Gebiet des schweizerischen Schulwesens getan worden.

Mehr Freizügigkeit beim Studieren

Hochschulrektorenkonferenz für Studienerleichterungen

sda. Im Mittelpunkt der Frühjahrstagung der schweizerischen Hochschulrektorenkonferenz in St. Gallen stand die Freizügigkeit der Studierenden. Die Rektoren beschlossen, an alle Fakultäten und Abteilungen der schweizerischen Hochschulen Empfehlungen zu richten, die den Übergang von einer Hochschule zur andern erleichtern. Ein «Gastjahr» soll jedem Studierenden einen kurzen Aufenthalt an einer andern Hochschule ermöglichen, ohne daß sich dadurch für ihn Nachteile (Studiendauer) ergeben. Die Freizügigkeit auf der Doktorandenstufe (Nachdiplomstudium) schafft die Möglichkeit, die Studien an jener Hochschule fortzusetzen, an der ein Schwergewicht im betreffenden Fach besteht. Weiter wurden unter anderem behandelt die Ver-

einheitlichung der Immatrikulationspraxis sowie die Weiterführung der Vorbereitungskurse für ausländische Studierende in Freiburg.

Tagung der Universitätsdirektoren

sda. Die Verwaltungsdirektoren und Generalsekretäre der schweizerischen Universitäten tagten vor einiger Zeit in Lausanne, wobei namentlich die Koordination der Prüfung jener Probleme erörtert wurde, denen sich die Universitäten unseres Landes gegenübergestellt sehen.

Die Diskussionen drehen sich um die Schaffung einer einheitlichen Studentenkarte für alle Universitäten, die Zulassung ausländischer Studenten, über den an den deutschen Universitäten herrschenden Numerus clausus und weitere Themen.

Um eine elternunabhängige Studienfinanzierung

An einer Pressekonferenz in Zürich wurde vom Verband der Schweizerischen Studentenschaft die Broschüre «Lausanner Modell, Projekt einer neuen Art der Studienfinanzierung» verteilt. Es handelt sich um eine 142 Seiten starke Schrift, die offenbar als erste einer ganzen Reihe, die der VSS herausgeben will, gedacht ist. Der Sinn dieser Veröffentlichung besteht darin, *das Terrain für eine Volksinitiative vorzubereiten*, die zum Ziele hat, eine elternunabhängige Studienfinanzierung zu erreichen. Die Initianten glauben, auf diese Art und Weise auch das Reservoir der begabten Arbeitersöhne und -töchter für das Hochschulstudium besser ausschöpfen zu können, beträgt doch gegenwärtig die Zahl der Studierenden, die aus der Arbeiterschaft stammen, nur 6 Prozent. Das «Lausanner Modell» richtet sich aber nicht nur an Hochschüler, sondern auch an Schüler der Höheren Technischen Lehranstalten, der Sozialschulen, der Schulen für medizinisches Hilfspersonal, der Landwirtschaftlichen Schulen, des 2. Bildungsweges, der Kunstu-